Schlemiel

JÜDISCHE BLÄTTER FÜR HUMOR UND KUNST

1920 Nr. 22

Aus einer liberalen Redaktion

Zeichnung von Menachem Birnbaum



„Wär's nicht zweckmäßig, daß wir uns irgendwie zum neuen Judenstaate äußerten?"
„Schön, — schreiben Sie über die Razzia in der Grenadierstraße!"

Razzia in der Grenadierstraße.

Die Menschen sind bekanntlich brav und gut
Und duften nach Kultur und Edelmut,
Zumal in Deutschland flieht man die Gemeinheit
Und hat die Hosen voll von Sittenreinheit.
Da laufen lauter Parzivals herum,
Gar reine Toren, die vom Schiebertum
Nichts wissen und naiv auf Erden wandeln
Und auch in keiner Not von hinten handeln.

Nur eine Straße gibt's im deutschen Reich,
Da schiebt der Bösewicht und handelt schleich ....
Den Bürger überläuft es heiß und kalt,
Er ruft entrüstet nach der Staatsgewalt,
Und auch im Tageblatt der Demokrat
Läßt die Sirenen tönen früh und spat
Und will von Böcken nicht die Schafe scheiden
Und läßt mit Schuldigen die Unschuld leiden. — —

Die Polizei kommt, sieht und macht den Fang
Nach dem Gesetz vom hohen Tatendrang ....
Und wißt ihr, wie die Schiebergasse heißt?
Ihr wißt es nicht und ratet falsch zumeist.
Die schreckliche, von der man schaudernd spricht,
Ist jene große deutsche Straße nicht,
Die sich im Zickzack schlängelnd wie ein Blitz
Von Köln am Rhein erstreckt bis Kattowitz.

J.

Oeffentliche Danksagung an den Herrn Dr. Zionismus.

Ich bin schon sehr alt und habe jahrelang ein höchst ungesundes Wanderleben geführt. Außerdem litt ich an schweren, immer wiederkehrenden schmerzhaften Blutungen. Ich war so schwach, daß die bekanntesten Spezialisten an meinem Aufkommen zweifelten und viele mich überhaupt schon für tot erklärten. Innerlich war ich zerrissen und hatte alle Hoffnung aufgegeben.

Da kamen Sie! Sie haben meine Kräfte wieder geweckt, haben mich mit neuem Lebensmut erfüllt. Das quälende Gefühl der Schwäche wich, und die scheußliche Mikromanie (Verkleinerungswahn) trieben Sie mir aus. Ohne Sie hätte ich die schweren Krisen nicht überlebt. Dank Ihrer Behandlung und Ihrem hohen Rat habe ich in San Remo einen Erfolg erzielt, wie ihn selbst dieser berühmte Kurort wohl noch bei keinem seiner Patienten gezeitigt hat. Jetzt gehe ich zur Nachkur nach Karlsbad, hoffe bald nach dem sonnigen Süden zu gehen, wo mich ein nach Ihren Grundsätzen geregeltes naturgemäßes Leben bestimmt von den letzten Beschwerden befreien wird. In unauslöschlicher Dankbarkeit

Ihr

A. M. Ibrith.

E. R.

Fast wahre Geschichte.

Während der Besetzung Frankfurts durch schwarze französische Truppen kommt eines Tages ein französischer Generalstabsoffizier, der den Kommandeur des Kolonialregiments dienstlich zu besuchen hatte, auf dem Hauptbahnhof an, besteigt eine Autodroschke und ruft dem Chauffeur zu: »Zum Kommandeur der Schwarzen!« Der Frankfurter Chauffeur kurbelt an und fährt den Offizier geradenwegs zu — Rabbi Breuer.

E. R.

Entsetzliches Unglück.

Vor etwa drei Wochen — während die Konferenz zu San Remo tagte — wandelte ein Jude in Feiertagskleidung durch die Straßen Berlins. Aus seinen Augen strahlte Festesfreude. Er begab sich zur Synagoge in der Oranienburger Straße .... und stutzte, da er ihre Tore verschlossen fand. Er verzweifelte nicht, sondern eilte zur nächsten Synagoge und zur dritten und vierten, — und überall erlebte er dieselbe Enttäuschung. Als er endlich nach langer Fahrt das letzte jüdische Gotteshaus erreicht hatte, war es Abend geworden, und der Schammes öffnete die Pforten zum Maariwsgebet. Der Fremde stürzte sich auf ihn mit der Frage: „Findet hier der Dankgottesdienst statt?" — „Dankgottesdienst?" staunte der Schammes. „Ist denn heute Eberts Geburtstag?" — „Ich weiß nicht," sagte der Fremde, „aber wir haben ein Land, wir haben unsere alte Heimat wieder!" — „Ach so! und da meinen Sie, der Rabbiner werde eine Festpredigt halten ..." — „Ja — ja." Da hat der Schammes den Fremden für verrückt erklärt und zur Beobachtung seines Geisteszustandes nach Herzberge überführen lassen.

J.

Warschauer Synagoge.

Durch die Traumwelt blauer Scheiben
Strömt des Morgens rote Woge,
Und die dunkle Synagoge
Lädt sie lächelnd zum Verbleiben
Und geruhig einzufließen
In die hohen Wächterkerzen,
Die wie goldne Blumen sprießen
Ueber samtnen Deckenschwärzen.

Vor geheimnisvoll durchglühten,
Reichbestickten Vorhangfalten
Knieen biblische Gestalten,
Schwarze, gläubige Leviten.
Und sie küssen heiß die Säume
Vor den cedernhohen Pfosten.
Ihre stolzen Königsträume
Pilgern im Gebet gen Osten.

Siegeslieder wie Debora
Jauchzen sie, zieht im Gepränge,
Auf den Lippen Festgesänge,
Der Rabbiner mit der Tora.
Wie ein Trost von Gottes Throne
Klingt der stolzen Tempeltochter
Klirrend hohe Silberkrone
Ueber Seufzern Unterjochter.

Vom Gebetpult strömen Greise,
Männer, Kinder, ihr entgegen,
Träumen auf der Tempelreise
Wieder sich auf Zions Wegen.
In ihr seidnes Brautkleid weben
Sie den Wunsch: Es möge jeden
Fesseln für das ewige Leben
Mit unlösbar festen Fäden!

ARTHUR SILBERGLEIT.

Aus einem demnächst auf Veranlassung des „Künstlerdank" (Clauß-Rochs Stiftung) mit Lithographien von Hermann Struck erscheinenden Luxusdruck: „Polen".



Zeichnung Jakob Steinhardt

Schwieriges Exempel.

Der lange Jankef und der kleine Leiser haben eine offene Handelsgesellschaft begründet. Geschäftszweck: gemeinsames Schnorren. Die Gesellschafter besuchen die Häuser einzeln. Der Erwerb wird ehrlich geteilt. Eines Tages kommt der lange Jankef sehr verdrossen aus einem Hause, vor dem der kleine Leiser wartet.

„Nu, was hat's gegeben?"

„Drei Watschen . . . ."

Also muß Leiser eine und eine halbe Watschen kriegen. Jankef gibt ihm auch prompt eine mächtige Maulschelle. Aber dann kommt die Schwierigkeit. Wie gibt man eine halbe Watschen? Jankef scheint sich die Sache gewissenhaft zu überlegen, während Leiserchen sich schon freut, daß er so gut davon kommt.

Plötzlich haut der Lange dem Kleinen zwei gepfefferte rechts und links ins Gesicht.

„Auh", schreit Leiser, „Du gibst mir doch zu viel!"

Worauf Jankef phlegmatisch erwidert: „Ich hab' mei' Schuldigkeit bezahlt. Zerbrech du dir 'n Kopp mit 'n Rausgeben!" *O. E.*

Lieber Schlemiel!

Als ich den Kindern etwas von den Nagetieren erzählte, meinte ein Knabe, er könnte mir auch sagen, weshalb der Hase zwei Löffel habe. — „Nun?" — „Einen für milchige und einen für fleischige Suppen." *Lehrer M.*

Lieber Schlemiel!

Neulich traf ich den Exrepräsentanten Levy am Sabbat mit einer brennenden Zigarre im Munde. Da fragte ich ihn: „Aber, Herr Levy, Sie sind doch gar nicht mehr Repräsentant, was brauchen Sie da am Sabbat zu rauchen?" — Da meinte er verlegen: „Weiß ich denn, ob sie mich nicht wieder einmal hineinwählen?"

Bozuch Habo.

Lieber Schlemiel!

In der Wandelhalle des Reichstags stehen Politiker gruppenweise, lebhaft debattierend. Bei einer Gruppe streitet man über die Kandidatur Oskar Cohns. „Und ich sage Ihnen," ereifert sich ein Journalist, „Oskar Cohn kann keine deutschen Interessen haben, er ist nämlich aus der Poale Zion . . . ." „Was," entrüstet sich der andere, „erzählen Sie doch nicht sowas! Ich muß es doch wissen, — aus Brieg ist er!" *Bubi.*

Wahres Geschichtchen.

Neulich traf ich einen Freund, der sich seiner hebräischen Kenntnisse zu rühmen pflegt und wohl auch wirklich glaubt, ein guter Hebräer zu sein. Um ihn zu prüfen, bat ich ihn, mich hebräisch zu fragen, wie spät es ist, und erhielt die Antwort: „Ich habe selbst eine Uhr und brauche deshalb niemand zu fragen."

I. J. L.

Der Gipfelpunkt jüdischer Frechheit: Ein galizischer Jude als germanischer Gott!!

Preisend mit viel schönen Reden,
Drob das Maul von Schaume troff,
Saßen viele Ausschußdeutsche
Im Lokal zu Tempelhof...

??...Kapp (— früher Kaplan —), Lüttwitz (— Enkel von Moses Lüppschitz aus Mogilno —), Helferich, Erzberger, Kaiser Wilhelm II., König Eduard VII. sind von der zeitgenössischen Journalistik längst als Juden entlarvt. Kürzlich hat der geniale Theodor Fritsch bekanntlich auch die jüdische Abstammung des Pabstes Alexander Borgia und Karls des Großen entdeckt. Man hätte meinen sollen, die Juden würden sich mit der Erreichung so schöner Positionen für ihre Stammesgenossen nun für eine Weile begnügen. Wer dies in echt arischer Harmlosigkeit glaubte, wird soeben seines Irrtums fürchterlich belehrt. In einer Versammlung des „Deutschen Ausschusses für Volksaufklärung" in Tempelhof teilte ein Herr Lehrer Wolf-Hornier, nachdem er zunächst unter brausendem Beifall der Versammlung „Jehova" für einen Lumpen, Spitzbuben und Gott der Schieber erklärt und demgegenüber die germanischen Götter gepriesen hatte, folgendes mit: „Leider hat sich unter die germanischen Götter und Göttinnen ein Jude namens Loki eingeschmuggelt. Das machen die Juden immer so!"

Unserem Gewährsmann, der sich sofort an Ort und Stelle begab, gelang es, über diesen neuesten Akt jüdischer Unverfrorenheit und die Art seiner Entdeckung einiges Nähere zu erfahren: Es handelt sich, wie bereits feststeht, um einen aus Przemysl nach Island ausgewanderten bolschewistischen Juden namens Lövysohn, alias Lachs. Seine Identifizierung mit dem genannten Gotte Loki gelang mit Hilfe eines gewissen, dir, lieber Schlemiel, wohl nicht unbekannten Herrn v. Chamisso, dem es glückte, einen jüdischen Geheimbericht, „Edda" genannt, aus dem scheußlichen Jargon des auserwählten Volkes teilweise ins Deutsche zu übertragen. Der Hergang ist im einzelnen noch unklar. Soweit ersichtlich, spielte in dieser Affäre ein gewisser Donner — offenbar der Schneidermeister Donner, der seinerzeit die Pücklerversammlungen leitete — eine Rolle, dessen Agitation den Juden erklärlicherweise ein Dorn im Auge war, und dem sie daher mit echt jüdischer Tapferkeit, während er schlief, sein Propagandamaterial entwendeten. Beim Erwachen klagt er, seine Lieblingsschrift vermissend, in echt arischer Arglosigkeit ausgerechnet dem genannten Loki:

„Höre nun, Loki,
Loveyias Sohn! (— id est: Lövysohn!)
Mein „Hammer" ist geraubt!"

Loki „untersucht" den Fall und schiebt in echt jüdischer Raffiniertheit die Schuld einem nichtsahnend-unschuldigen Arier namens Thrym zu, mit dem für einen Judengott charakteristischen Worten:

„Hab' das Geschäft (!) wohl
Geschafft mit der Arbeit.
Thrym hat den „Hammer".

Der weitere Verlauf der Skandalaffäre ist dunkel. Loki überredet, um seiner jüdischen Perversität fröhnen zu können, Herrn Donner, sich mit ihm gemeinsam als Frau zu verkleiden und so — wohl in Erinnerung an die glorreiche Tat, die seine sympathische Stammeskusine Judith an Seiner Exzellenz dem Herrn General v. Holofernes beging! — den harmlosen Thrym zu ermorden. — Ferner ist in dem Berichte Herrn v. Chamissos fortwährend von einem gewissen Riesenheim die Rede. Was für eine Rolle dieser Jude, offenbar ein Kuppler oder Mädchenhändler, bei dem ganzen Vorgang im einzelnen gespielt hat, ist bis jetzt noch nicht genau ermittelt.

Aus anderen Stellen der genannten „Edda", die Chamisso nicht übersetzt hat, erhellt die Ermordung des schuldlos-reinen Lichtgottes Baldur durch Herrn Lövysohn-Loki (ein Symbol der Vernichtung des Germanentums durch das Judentum?). Als die anderen germanischen Götter sich endlich entschließen, ihn deshalb zur Rechenschaft zu ziehen, verwandelt er sich, mit allen Namens- und sonstigen Verwandlungskünsten gleich seinem Volksgenossen Lincoln-Trebitsch begabt, um ihnen zu entgehen, in einen Lachs. Schließlich gelingt es jedoch den vereinten Kräften aller Götter, ihn zu fangen, und sie fesseln ihn mit Wolfsdärmen, dem einzigen, was er nach übereinstimmendem Bericht aller seiner Bekannten nicht zerreißen konnte. — Ist es ein Wunder, wenn er da in den arischen Edelgedärmen des armen Wolf-Tempelhof als Ferment der Dekomposition herumrumort?

Was soll nun werden, wenn . . ?? — — Das ist die bange Frage, die sich alle wahren Patrioten in dieser bedrohlich duftenden Schicksalsstunde vorlegen.

C. K.

Zeichnung von E. E. Joel.



„Bin natürlich Edelrasse. — Wenn sprechen könnte, würde ejal auf Juden schimpfen!"

Lieber Schlemiel!

Ein französischer Offizier in deutscher Gefangenschaft wird, da er leidend ist, bei einer Familie privat einquartiert. Er stöhnt dauernd: „Tout malade, tout malade."

„Tut mer aach lad," sagt die Frau des Hauses, „wenn ich nur wüßt, wie Eau de Cologne auf französich heißt, möcht' ich es ihm schon anbieten."

Die Erklärung.

„Jankew, was ist eigentlich für ein Unterschied zwischen nominell und effektiv?" „Wenn jemand zu mir Chammer sagt, so ist das nominell; wenn er's zu dir sagt, ist es effektiv." *St.*

Steigerung von „schön"

Schön — schenner — hm—m—m!

Der populäre Mann

Von

Abraham Reisen

Harry Klinger, der Schauspieler, saß in der kleinen Konditorei in der Houston Street und bestellte ein Glas Kaffee mit Gebäck.

Er kam eigens hierher, weil hier ein Glas Kaffee drei Cent kostete und man kein Trinkgeld zu geben brauchte. Zu dieser Zeit war das für ihn ein großes Kapital. Klinger war zwar nie sehr sparsam gewesen. Im Gegenteil, er liebte es, sich ein bißchen zu amüsieren, wie seine berechnenden Kollegen sich mit ironischen Vorwurf ausdrückten. Aber in seiner damals schweren Lage, da er mit allen Direktoren im Streite lag und den ganzen Winter über kein Engagement hatte, mußte er zu geizen beginnen.

Als ihm der Kellner den Kaffee brachte und ihn wie mit einem Lächeln anblickte, fühlte Klinger, daß ihm das Blut ins Gesicht strömte. Er fürchtete, der Kellner habe ihn sicher erkannt. Er schlürfte den Kaffee und dachte: „Zu allen Teufeln! Jeder kennt mich! Ich bin sicher, daß mich dieser Trottel erkannt hat! Er hat mich wahrscheinlich in ‚Mirale Efros' gesehen". Er senkte den Kopf und suchte in der Tasse Kaffee Vergessenheit, wie ein Trinker im Schnapsglase, und dachte weiter:

„Man kann sich vor diesen ‚Anhängern' nicht verbergen. Wohin man kommt, gibt es jemand, der einen kennt und einem zulächelt."

Er wollte schon aufstehen, zahlen und weggehen, aber als er die Augen irgendwohin zur Seite wandte, sah er bei einem Tischchen im Winkel einen Mann sitzen, der ihn anblickte und zu grüßen schien.

„Ein unbekanntes Gesicht!" dachte Klinger.

Aber bevor er Zeit hatte sich zu erinnern, wer der andere sei, stand dieser auf, ging breitlächend auf Klinger zu und streckte ihm kollegial die Hand entgegen:

„Hallo, Mr. Klinger! Wie kommen Sie hierher?"

Klinger sah ihn an und entsann sich endlich:

„Mr. Waschkind! Von der Bowery Music Hall! Wie kommen Sie hierher?"

„Ich spiele hier Sketches in einem Kino und lief auf einen Augenblick herein, um einen Kaffee zu trinken."

„Wehe mir!" stöhnte Klinger innerlich. „Ich, der Liebling des Publikums, und dieser Krüppel sind am gleichen Orte . . . ."

Er blickte aber das Gesicht des andern genauer an und bemerkte Trauer und Unzufriedenheit in seinen Augen. Da ergiff ihn ein wohlwollendes Gefühl für den Mann.

„Was, spielen Sie schon im Kino?"

„Was soll man machen?" fragte Waschkind unterwürfig. „Die Music Hall wurde ja geschlossen. Da verfaßte ich ein paar Sketches und führe sie mit einem Partner im Kino vor . . . ."

„Haben Sie einen guten Lebensunterhalt davon?" fragte Klinger teilnahmsvoll.

„Ganz nett . . . Die Hauptsache ist, daß ich mich nicht bloßzustellen brauche. Auf den Plakaten figuriert mein Name nicht. Na also, was kümmert mich das Uebrige?"

„Das ist recht!" lobte Klinger. „Wenn nur das ‚Volk' einen nicht erkennt." Er blickte Waschkind freundschaftlich an und begann sein Herz auszuschütten.

„Bruderherz, es gibt nichts Schlimmeres, als populär zu sein, ein Volksliebling, mit dem jedermann gut steht. Ich zum Beispiel: Das Publikum kennt mich wie einen falschen Groschen. Mein Name steht in den Zeitungsankündigungen. Ab. Cahan selbst hat schon über mich geschrieben, sogar mein Bild war schon im „Forwerts". Von den kleineren Redaktionen ist ja gar nicht zu reden. Der Redakteur des „Jüdischen Glücks" hat mich mit Schildkraut verglichen . . . Begreifen Sie?! Mit einem Worte, man hat mich großgepaukt, zu einem Star gemacht, und das Publikum selbst hat mich genügend gewürdigt — da kann ich mich nicht beklagen. Ich hatte den stärksten Beifall. Die Leute schrieen sich heiser: ‚Klinger!' Ich bin ein Liebling, ich habe Anhänger und Anhängerinnen . . . Da wäre ein anderer ja glücklich und zufrieden und rechnete es sich zur Ehre . . . Aber für mich, Bruderherz, ist das der Tod! Es macht mich unglücklich! Denn mein Name steht mit meinem Beutel nicht in Uebereinstimmung. Verstehen Sie! Wenn man populär ist, muß man reich sein. Und ist man's nicht, so paßt das nicht, und man hat jeden Moment mal eine Beschämung. Nach meiner Ansicht muß ein populärer Mann eine Villa weit draußen vor der Stadt haben und sich dem Publikum nur beim Spielen zeigen.

Nach dem Spielen — steig ins Automobil und fahr in deine Villa zurück! — Will er sich ein bißchen unterhalten, dann soll er zu Martens fahren. Dort ist sein Platz, unter großen Künstlern und großen Schriftstellern . . . . Aber zu Fuß darf man nicht auf der Straße gehn. Manchmal schadet ein kleiner Spaziergang nicht, im Gegenteil, es paßt noch zum Ganzen: Man geht ganz langsam in Zylinder und Smoking, im Winter im Pelze, am Arm eine schöne Dame, durch die Second Avenue oder sogar durch die Grand Street, und das Volk bewundert einen: Da geht Klinger mit seiner Geliebten. Mit der Frau — ist für einen Künstler unpassend, Künstler gehen mit ihren Geliebten spazieren . . . .

Aber stellen Sie sich vor, Bruderherz, daß ein Mann wie ich kein Geschäftsmann ist. Ich lebe doch bloß für die Kunst, habe meine Launen, will nur in guten Stücken auftreten, in Gordin, Asch und Pinski, will nicht zum niedrigen Geschmack des Volks hinuntersteigen. Ich gehe keine Verträge mit den Direktoren ein. Erstens brechen sie sie so wie so, wenn es ihnen von Vorteil ist. Zweitens bin ich der Ansicht, daß sich ein Künstler nicht durch einen Vertrag binden darf. Das ist eine Beleidigung! — Was kommt dabei heraus, Bruderherz? . . . Alles lacht mich aus, selbst die Kollegen . . . Alles sagt, daß ich eine große Begabung bin, ein großer Tragöde, obwohl ich sie auch in komischen Rollen ‚schlage' . . . . Und geht es zum Saison-Engagement, dann kommt irgend ein Krüppel an meinen Ort . . . Glauben Sie, daß mich das Volk vom Direktor verlangt? Nicht die Spur! Sehr rasch wird der Krüppel berühmter als ich. Man gibt sein Bild ein bißchen größer auf die Plakate, und er wird zum Liebling . . . Meinetwegen. Zum Teufel die Popularität und der Name! Im Gegenteil, ich will, daß man mich ganz vergesse. Kein Klinger mehr! Klinger der Schauspieler ist gestorben. Klinger der gewöhnliche Mensch will leben. Und als gewöhnlicher Mensch kann ich doch in die Fabrik gehen, wie alle meine Landsleute aus Odssea. Es ist nicht schwer zu erlernen . . . — Wollen Sie einen Witz hören? Ich werde Ihnen erzählen: Ich war schon in einer Fabrik. Stellte mich mit allen Arbeitern in die Reihe und wartete. Was meinen Sie, richtig erkannte man mich dort . . . — ‚Was machen Sie hier, Mr. Klinger?' rief ein

magerer Jüngling laut aus. Die wartenden Arbeiter blickten sich um, die meisten erkannten mich, und man bereitete mir eine Ovation. Ich schämte mich wie ein ertappter Dieb und mußte weg. Was glauben Sie, daß die Leute meinten? Daß ich das Leben studieren wolle, den Gesichtsausdruck der Arbeiter nachahmen . . . Verstehen Sie, was für Idioten das sind? . . . — Es steht nicht gut! So ist es mit allem. Ich bin nicht engagiert, verdiene keinen Cent. Ich beschließe mal in eine arme Wohnung zu ziehen, in ein Familienhaus, ich bin nur ein einzelner Mensch, ich werde mich vor der Welt verbergen — Klinger ist nicht mehr! Na, denn nicht! Wenn die Direktoren sich der Kunst bemächtigt haben — also keine Kunst mehr! — Ich ging in eine arme Gasse, irgendwo in einem entlegenen Winkel, und suchte ein Schlafzimmer für ein paar Dollar im Monat, wie damals, in den Jahren, als ich gerade herübergekommen war. Aber nein, Bruderherz, es geht unter keinen Umständen! Wo ich hineinkam, waren meine Verehrer und Bewunderer: ‚Oh, Mr. Klinger! Wohin haben Sie sich verirrt?' — Und die Wirtin begleitete mich die zerbrochenen Stufen hinunter, und ich muß irgend eine verrückte Ausrede ersinnen. — Und in den Restaurants? Das Gleiche. Hier zum Beispiel, in dieser armen Konditorei . . . Ich habe in der Tasche nur ein paar Cent, dreizehn, scheint mir . . . Nun, ich rechnete, Kaffee — drei, Gebäck — fünf, macht acht, bleiben noch fünf Cent für ein Päckchen Zigaretten. Zum Schluß stellt sich heraus, daß der Kellner mein Verehrer ist. Sehen Sie, wie er mich anblickt . . . Er hat mich gewiß in ‚Chasche di jessoime' gesehen, vielleicht auch in Goldfadens ‚Bena mi'. Glauben Sie, daß er den Fünfer nicht als Trinkgeld bekommt?"

Aber da unterbrach ihn Mr. Waschkind, der Sketches-Schauspieler:

„Nun, Mr. Klinger, was die Rechnung hier betrifft, die werde ich bezahlen . . . . Auch das Trinkgeld übernehme ich . . ."

Der populäre und beliebte Schauspieler, Klinger, widersprach ein bißchen und behielt Recht: Er bezahlte selbst seine Rechnung und verließ die Konditorei ohne einen Cent.

Aber dafür fühlte er sich erleichtert, da er sich ein wenig vom Herzen gesprochen hatte.

(Uebersetzung aus dem Jiddischen.)

Zeichnung von L. Wronkow



„Heute abend spiel' ich den Simson, — da wollen wir den Philistern mal gehörig die Wahrheit sagen."

Der Politische Monatsschaute.

Weh mir Faisul! So lautete der Schreckensruf in der jüdischen Welt, als es hieß, Emir Faisul solle Mandatar für Palästina werden. Aber es war nur eine Mandatartarennachricht. Lloyd George ist nicht umsonst Rechtsanwalt gewesen, der läßt sich so leicht kein Mandat aus der Hand nehmen. Indessen hätten wir auch dann, wenn jene Nachricht wahr gewesen wäre, gam Faisuletauwoh sagen müssen. Es konnte noch schlimmer kommen. Wenn nun der große Rat dem Dr. Paul Nathan oder Rudolph Mosse das Mandat übertragen hätte? Oder gar — nicht auszudenken! — dem Dr. Weil oder einem seiner alldeutschen Gesinnungsgenossen? Im übrigen konnten wir das Vertrauen hegen, daß Faisul an Humanität nicht hinter dem freiheitlichen Deutschland zurückstehen würde, das den Juden nicht nur Schutz, sondern sogar Schutzhaft gewährt, in der nach Zeitungsberichten kein Unteroffizier anders als von den „Herren Juden" zu sprechen wagt. Das neue Dorf hat Herzl den Juden gewünscht, aber unter diesem Wünschdorf wollte er freilich nicht Wünsdorf verstanden wissen. Man darf allerdings nicht glauben, daß bei diesen Treibjagden Antisemitismus im Spiele ist, vielmehr geht unsere sozialistische Regierung nur gegen den versteckten Militarismus vor. Wer hieß die ostjüdischen Gymnasiasten aber auch, so taktlos sich gerade in der Dragoner-(!), Grenadier-(!), Linien-(!)Straße aufzuhalten, deren Namen so eindringlich an den Wilhelminischen Militarismus erinnern und unsere friedliche Regierung bei den Franzosen dem Verdacht auszusetzen, eine heimliche Vermehrung der zugelassenen Truppenstärke zu organisieren? Sollten sie warten, bis der erste Schuß aus den Gewehren schwarzer Franzosen in Berlin C fiel? Lieber der (nicht erste) Ri-Schuß aus roter Schleuder. Würde die französische Heeresleitung, die ihre Sudanneger im Goethehause in Frankfurt einquartiert hat, etwa davor zurückschrecken, für die religiösen Bedürfnisse ihrer Schwarzen die Synagoge der Addas zu beschlagnahmen?

Für alle diese Nöte ertönt uns nun der Heilsruf: Wir haben ein Land! Allerdings werden wir vorläufig noch zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt, wenn wir es gegen Pogrome verteidigen. Aber wenn auch der britische Militärbeamte seiner Aufgabe nicht gewachsen ist, wenn der Amtsschimmel bei ungewohnten Reizen ausschlägt, wenn Tomy am Tropenkoller leidet und ihm der Kaimakamm in Jerusalem geschwollen ist: es ist doch unser Kinderland. Darum sollen nicht nur Männer und Frauen in Massen einwandern, sondern auch Kinder müssen in ungezählten Mengen das Land füllen, wie der Sand am Meer und die Sterne am Himmel. Man soll von seinen Feinden lernen, also lernen wir von den erfolgreichen Polen Kaninchenpolitik. Allerdings werden wir dann nicht Oppenheimers Produktivgenossenschaft, sondern Soskins Produzentengenossenschaft akzeptieren dürfen. Aber wie schafft man Platz und Lebensmöglichkeit für die vielen Kinder? Wie immer in den großen Befreiungsepochen unsere Geschichte, so ist auch diesmal das Wunder zur rechten Zeit erschienen. Neben dem Pessachwunder und dem Chanukkawunder hat sich auch in unseren Tagen und vor unser aller Augen das große Wunder vollzogen: Der Maximalismus ist bei der Offizialität hoffähig geworden! Ich glaube, die minimalistischen Wellen verschlingen am Ende den Schiffer mit seinem kleinen maximalistischen Kahn, übrig bleiben nur die stolzen Auswanderer-Riesenschiffe. Und das hat mit seinem Singen der Selik

Die 4 gespaltene Nonpareille-
· · · · · zeile M. 1.— · · · · ·
Bei Wiederholungen Rabatt

ANZEIGEN-TEIL

Schluß der Anzeigenannahme
· · · · · · · · 7 Tage · · · · · · · ·
vor Erscheinen jeder Nummer

Verlangen Sie Probenummer!

Verantwortlich für die Anzeigen — Fritz Scherbel, Berlin / Im Welt-Verlag, Berlin NW 7 Dorotheenstraße 35
Buchdruckerei Berolina G. m. b. H., Berlin O 27

Soskin getan. Seine wundersame gewaltige Melodei müssen wir der Offizialität, um sie im neuen Glauben zu befestigen, immer wieder vorloreleinen, dann wird sie sich auch endlich in dieser Zeit unserer Befreiung zu dem zeitgemäßen Ueberschreitungsopfer verstehen, ihre minimalistischen Voranschläge gewaltig zu überschreiten. Dann aber wird sich zeigen, daß auch in unserer Zeit noch Verwandlungswunder geschehen, wie sie Mosche vor Pharao vollbracht hat. Wie sich für Kapp schwedische Punschflaschen in Kraniche des Ibicus verwandelt haben, so wird dann Edom, der heutige Feind, sich wieder in einen Bruder verwandeln, der ohne unfruchtbares Rechten um die Erstgeburt mit uns gemeinsam so fleißig den Boden des Landes bearbeitet, daß er genug Linsengerichte für alle hervorbringt. Zangwill aber, der alljüdische Träumer des Londoner Ghetto, wird frei nach Beer-Hoffmann als Jisroel den Bruder Edom gerührt umarmen. Den wird es dann ganz gewiß nicht reizen, von dem einwandernden jüdischen Bruder zu verlangen: Gib mir von diesem Roten, sondern das wird er uns neidlos überlassen. *E. S.*

Eine wahre Begebenheit.

In der Religionsstunde erklärt ein Schüler das Verbot des Ehebruchs folgendermaßen: „Ein Mann, der eine Frau hat, soll nicht mit einer anderen Frau gehen."

Lehrer: Das ist nicht ganz richtig. — Sieh mal, mein Junge, ich gehe doch auch manchmal mit anderen Frauen, und du hast mich selbst mit deiner Mama schon oft gesehen.

Schüler: Ich habe mich darüber auch gewundert. *A. S.*

Lieber Schlemiel!

In Düsseldorf plante der Jüdische Handwerkerverein einen Ausflug. Ein Mitglied schlug vor, man solle hierzu den Lag beomer wählen, worauf ein jüdischer Anstreichermeister meinte, das wäre nichts, die Rosenau bei Kettwitz wäre schöner. *A. F.*

Briefkasten der Redaktion.

I. J. L. — Berlin: Ihre Adresse? Wenn Sie wünschen, können Sie das Honorar auch auf dem Verlagsbureau in Empfang nehmen.

W. G. — Bad Sassendorf: Besten Dank für Ihr freundliches Interesse. Die Sache ist jedoch nicht zu verwenden.

B. D. — Misslitz: Besten Dank, aber ungeeignet. *Dr. E. — Smichow:* Leider unverwendbar. Wenn Rücksendung erwünscht, erbitten Rückporto.

Verantwortlich für den literarischen Teil: Dr. Max Jungmann, Berlin, für den künstlerischen: Menachem Birnbaum, Charlottenburg. Abgeschlossen 10. Mai 1920 / Welt-Verlag Berlin NW7

Bezugspreise des Schlemiel (Postscheckkonto: Berlin 28219 — Oester. Postsparkasse: 145582); Vierteljahr M. 5.—, Halbjahr M. 10.—, ein Jahr M. 20.—, Einzelheft M. 1.—

Zeichnung von L. Meerson



„Rette sich, wer kann! .... Die Polen kommen, um uns vom Bolschewismus zu befreien!"